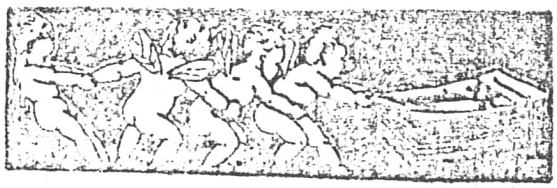
3771 27.07.1928 Fr

A.
T. Fußchenwettrenner



Abreißkalender.

Das Füßchen. Auch der Straßenrenner genannt. Es ist ganz sicher das Fortbewegungsmittel, auf dem man den stärksten Eindruck des Rennens hat. Ich sehe manchmal zwei Bübchen zu, die auf dem Trottoir Füßchenwettrennen austragen. Ihre Augen blitzen, ihre Münder stehen offen und sie brüllen wilde Schreie. Trrr trrr trrr stößt ihr rechter Fuß aus und trrr trrr trrr rattert die Karre stoßweise vorwärts. Nicht schnell, kaum sechs Kilometer in der Stunde, aber die zwei Bübchen haben das glorioſe Gefühl, das entsteht, wenn man unter Aufbietung aller Kraft und Energie relativ flugs vom Platz kommt.

Liefen sie, sie kämen noch flugser vom Platz. Aber eines, die Hauptsache fehlte: Das Getragenwerden, die Objektivierung der Kraft, die Ablösung der eigenen Anstrengung durch den Ablauf angesammelter Leistung, eine Art Rentnerschaft, die vom Kapital lebt und jeden Moment wieder anzuhäufen beginnt, um das Angehäufte in der nächsten Sekunde ausruhend wieder zu genießen.

Das ist ja einer der mächtigsten Antriebe in der Wirtschaft: Schaffen, alles hergeben, sich kasteien, die Nacht zum Tage machen, sich bis auf den Boden ausschöpfen, um einmal die Zinsen des zusammengeschufteten Kapitals in Muße zu genießen, sich mit gelösten Gliedern den Abhang hinunter gleiten zu lassen, den man sich keuchend und schwitzend hinaufgeschafft hat.

Der Philosoph könnte einwenden: Warum bleibt Ihr denn nicht unten, wenn es weiter keinen Zweck hat, als sich hinaufzuschaffen, damit man wieder heruntergleiten kann.

Philosophen sind manchmal verbohrt. Ihre Weisheit sieht nach etwas aus, solange man sie nicht am Leben mißt. Darin erschöpft sich ja das Leben, daß nichts bleiben mag, wo es ist. Daß nicht das da s e i n die Hauptsache ist, sondern das Werden. Nicht das Ewige, sondern das ewig Neue.

Grade rattern die Füßchenwettrenner wieder vorbei. Ihre Kindergesichter sind rot, wie Kletterrosen, vor Anstrengung. Einer rennt am andern vorbei und schmettert Siegesfanfaren. Der andre macht sich nichts draus, hebt sein Füßchen auf dem Hinterrad herum und stößt sich in umgekehrter Richtung davon. Jetzt ist er der erste und hat alle Aussicht, das Rennen heimzufahren. Er keucht ein spöttisches ähl ähl bei jedem Stoß hervor, Hohngelächter, das den andern in den Tiefen seines Ehrgeizes trifft und ihn zu Rekordleistungen anfeuert. Wieder „überdubbert“ er den Gegner und nun stehen beide friedlich gemütlich an der Straßenecke und reden zusammen, als ob nie eine Rivalität zwischen ihnen bestanden hätte. Und doch werden sie in einer Minute wieder im Kampf auf Leben und Tod nebeneinander losrennen.

Nein, es kam anders. Sie fanden das Wettrennen zu dumm. Sie standen nun auf dem Standpunkt jenes orientalischen Fürsten, der bei einem Besuch in England es ablehnte, ein Pferderennen in Derby anzusehen, weil er, sagte er, schon von alleine wußte, daß ein Pferd immer schneller laufe, als das andere.

So losgelöst von jedem Ehrgeiz und Wetteifer ließen die Bübchen ihre Füßchen friedlich nebeneinander her und freuten sich jeder für sich des Genusses am Ablauf der aufgespeicherten Kraft und am Spiel der Muskeln. Und nahmen die weltgeschichtliche Entwicklung vorweg, nach der sich die Besten der Menschheit sehnen.

Vendredi 27. 7. 1928